

Albtraum aller FahnenSchwenker

In Berlin führen Geflüchtete durch Museen – und durch die deutsche Geschichte. *Von Christin Odoj*

Wie ist das eigentlich einem besorgten Bürger zu erklären? Eine Gruppe Syrer steht in der Eingangshalle des Bodemuseums in Berlin und hört von der Geschichte der Museumsinsel, diesem Planetensystem aus aufklärerischen und humanistischen Idealen zwischen Spree und Kupfergraben in der Mitte der Stadt. Mariam Bachich, vor Jahren selbst aus Syrien nach Berlin gekommen, erzählt ihnen von Preußen, von Friedrich Wilhelm, seiner Liebe zur Kunst und wie das Ensemble im 19. und 20. Jahrhundert zur Nabelschau der hohen Künste Europas und des Nahen Ostens wurde. Eine Syrerin erklärt das Abendland. Die Menschen, vorher lose um die Reiterstatue des Großen Kurfürsten in der Eingangshalle des Museums verstreut, ziehen immer engere Kreise um Mariam, bis sie zu ihrem Trabanten werden. Wo Mariam spricht, dorthin folgen sie ihr. Wenn sie fragt, woran die Menschen sich erinnert fühlen, hier in der Eingangshalle, dann sagt einer neben »Kirche« und »Kathedrale« auch irgendwas Blödes und alle lachen.

Mohammad hat ein besonderes Verhältnis zu diesem Steinchenensemble, es erinnert ihn an sein Leben vor der Flucht, seinen Beruf an der Universität von Damaskus, seine Heimat, bevor er vor fünf Monaten nach Berlin kam.

Die Idee, Geflüchteten Führungen durch Berliner Museen anzubieten, kam Ende des letzten Jahres von Mitarbeitern des Museums für Islamische Kunst, das gleich nebenan im Pergamonmuseum untergebracht ist. Dem Projekt gaben sie den arabischen Namen »Multaka« (Treffpunkt). »Das Ganze soll ein sehr niedrigschwelliges Angebot sein«, sagt Robert Winkler, der Projektkoordinator. Zwar bieten die staatlichen Berliner Museen schon seit einer Weile kostenlose Führungen für Flüchtlinge an, aber der organisatorische Aufwand ist höher, weil sich Gruppen in den Unterkünften finden müssen. Bei Multaka reicht eine Nachricht über Facebook. Wer kommt, der kommt. Die Nachfrage ist groß. Kurz vor Weihnachten musste kurzfristig ein zweiter Museumsführer gefunden werden, weil plötzlich 40 Leute im Museum für Islamische Kunst auftauchten. Auch die Ausrichtung der Führungen ist eine andere als bei einem klassischen Museumsrundgang. Der Austausch unter den Teilnehmern steht im Vordergrund und sie sollen sehen, dass ihre arabische Heimat in Deutschland eine Rolle spielt. Manche der byzantinischen Skulpturen im Bodemuseum, Sarkophage und Mosaik stammen sogar aus der Heimatregion eines Besuchers. Hier sind sie konserviert, sind sicher und beweisen wie zum Trotz, dass immer etwas bleibt.

Die insgesamt 19 Tourleiter aus Syrien und Irak, die die Organisatoren in diversen Netzwerken angesprochen haben, bringen ihre eigene Geschichte in die Führungen ein, so will es das Konzept. Vorher werden sie in Workshops inhaltlich vorbereitet, aber nicht mit Fakten übersättigt. Juristen sprechen über die Restitution von Kulturdenkmälern, Architekten über Stadtplanung in der Antike. Eine Führung im Deutschen Historischen Museum beschäftigt sich mit der Nachkriegsgeschichte Deutschlands. Die Besucher sehen dort Bilder von in Trümmern liegenden Straßenzügen, schwarz-weiße Zeugnisse aus Schutt und Asche – gnadenlos fordern sie Parallelen zum Jetzt heraus. Draußen vor der Tür steht aber wieder ein Stein auf dem anderen. Die Deutschen, so das Urteil der meisten Besucher, haben es also auch irgendwie geschafft. Bis zum Ende des Jahres hat das Projekt Geld, um sich zu finanzieren. Die Guides bekommen den normalen Stundenlohn eines Museumsführers. Im April soll es auch Führungen mit Simultanübersetzung auf Deutsch geben.

Mariam, die Bauingenieurwesen in Homs studierte und ihren Master in Cottbus gemacht hat, lotst die Gruppe in eine kleine Kuppelhalle. Eine Marmortreppe führt auf eine Empore voller preußischer Säulenheiliger. Friedrich II. flankiert von Fürsten und Helden der Kavallerie, die mit in Marmor gemeißelter Überlegenheit auf die Besucher herabblicken. »Das waren wohl Kaiser oder Ritter«, sagt ein Junge im Streifenpullover. Selbst Mariams Exkurs über Friedrich den Großen und seinen hochverehrten



Jeden Mittwoch bietet das Kulturprojekt »Multaka« Führungen durch Berliner Museen an. Die Führungen durch das Deutsche Historische Museum gehören zu den begehrtesten. Das Bodemuseum (oben) ist eher etwas für Kenner.

Generalfeldmarschall Jakob Keith führt nicht dazu, dass er seine zapfelige Neugier verliert, die eine Frage nach der anderen ausspuckt.

»Kunst und Kultur ist Teilhabe.« Mariam sagt nach dem Rundgang diesen Museumspädagogensatz, der auf einmal nichts Banales mehr hat. Das Konzept funktioniert. Während Museumsbesucher sich sonst gerne als intellektuelle Inseln im Kulturarchipel verstehen und der einzige Ansprechpartner der Museumsführer bleibt, diskutieren hier zwei äl-

tere Herren über eine Darstellung des Erzengels Gabriel im Christentum und ziehen Vergleiche zum Islam, wo Abbildungen von Heiligen bis heute umstritten sind. Auch das Christentum nahm die ersten beiden Gebote Moses lange Zeit sehr ernst, worüber man sich noch bis in die Reformation hinein stritt.

Es ist keine halbe Stunde vergangen und schon hat ausgerechnet ein Verbot geschafft, was den fahnen-schwenkenden Schreihälsen der Montagsrepublik nicht begrifflich zu

machen ist. Kulturen kennen keine Parallelen, höchstens Gabelungen.

Die Gruppe geht weiter durch die Kameckehalle, einige machen Selfies vor einem barocken Holzschnitttriptychon der zwölf Apostel. Schließlich bleiben sie vor einem prächtigen Mosaik aus dem italienischen Ravenna stehen. Es geht um den Symbolismus des dargestellten Christus und das Schaf über seinem Kopf. Sachte hangeln sich ein paar Mutige durch die – zugegeben – unübersichtlichen Gleichnisse des Christentums.



Selfies vor einem Apostel-Triptychon



Museumsführer Mohammad al Sbeh

Fotos: Christin Odoj

Lange, zu lange, um ein gewöhnlicher Museumsbesucher zu sein, schaut Mohammad al Sbeh auf das goldene Kunstwerk. Oft wurde es im Laufe der Jahrhunderte zerstört. Erst durch die Österreicher, die 1849 Venedig beschossen, da sollte das Mosaik gerade an den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. verkauft werden und ein zweites Mal 1945, als es während der Bombardierung der Monbijou-Brücke von umherfliegenden Splittern beschädigt wird. Immer haben Restaurateure es wieder vervollständigt. Die kleinen Tesserae, wie hunderte Glühwürmchen in der Nacht, funkeln als wäre nichts gewesen, im ansonsten monochromen Raum aus Sandstein und Basalt.

Mohammad hat ein besonderes Verhältnis zu diesem Steinchenensemble, es erinnert ihn an sein Leben vor der Flucht, seinen Beruf an der Universität von Damaskus, seine Heimat, bevor er vor fünf Monaten nach Berlin kam. Vorhin, als Mariam danach fragte, warum von der Statue eines Kaiserkopfes nur noch die Hälfte übrig ist, hatte einer »Das war wohl der IS« geantwortet. Viele lachten, Mohammad nicht. Er ist studierter Archäologe und hat jahrelang genau das gemacht, was auch das Ravenna-Mosaik bis in die heutige Zeit gerettet hat. Im syrischen Ma'arrat al-Numan hat er als Restaurateur gearbeitet, in einer Stadt, die für ihre byzantinischen Mosaik weltberühmt ist, von denen aber mittlerweile nicht mehr viele übrig sind. Seine Arbeit war geprägt von großem Respekt gegenüber den Objekten, eine Achtung, die der Krieg ihnen versagt. Sein Job war die Zuversicht, die er Stück für Stück immer neu zusammensetzt, bis das wiederhergestellt ist, was Jahrhunderte alt, in wenigen Sekunden zerstört wurde.

Ma'arrat ist zwischen den Kämpfen des Regimes und der Freien Syrischen Armee zerrieben worden. Es gibt dort kaum noch Nahrungsmittel, Wasser fehlt. Nur wenige Meter neben seinem Wohnhaus schlug eine Bombe ein, sagt Mohammad. Nun sitzt er im Café des Bodemuseums und zückt sein Handy. Im Display keine Bilder seiner Familie, die er in der Türkei zurücklassen musste, wie sie die Displays so vieler anderer Geflüchteter zeigen, sondern Zeugnisse der Verwüstung. Er wischt sich durch das in Trümmern liegende Ma'arrat Mosaik-Museum, das im Juni letzten Jahres zerstört wurde, wischt weiter zu byzantinischen Tontöpfen und Keilschriftsteinen. Einwohner fingen an, das Museum zu plündern, Kulturschätze auf ihrem eigenen Stück Land zu verkaufen, um sich und ihre Familien durchzubringen. Das meiste gelangte über Schmuggler in die Türkei. Mohammads Aufgabe war es, die Artefakte im Auftrag der amerikanischen Kulturstiftung »Blueshield« wieder zurückzukaufen. Inzwischen, und da hat das Wischen ein Ende, haben die wenigen Archäologen, die noch in der Stadt sind, Wandmalereien und Mosaik mit Sandsäcken vor Bombensplittern und Diebstahl geschützt. Auch davon zeigt er Fotos, ab fotografiert von einer Nachrichtenhomepage. Das Bild haben ihm seine Kollegen aus Ma'arrat geschickt.

Mohammad wird in der nächsten Woche seine erste Führung durch das Bodemuseum geben. Heute hat er Mariam nur zugeschaut. Ob er Heimweh bekommt, wenn er über die Ausstellungsstücke und auch über die Geschichte seiner Heimat sprechen muss? »Diese Gegenstände gehören nicht dem syrischen Volk, sie gehören der ganzen Welt«, sagt Mohammad. Die eisblauen Augen kleben weiter am Display. Seinen leeren, traurigen Blick versteckt er nach diesem großen Satz lieber. Er sagt ihn im Glauben an eine Zukunft.

Ein Jahrhunderte alter Basaltstein, der im Bodemuseum niemandem auffällt, ist Mohammads Lieblingsstück. Schwarz, ein glatter, unförmiger Klumpen. Er kennt die Stelle, wo der Turm einmal gestanden haben könnte, von dem der Stein ein Überbleibsel ist, sagt er. Mohammad weiß, wovon er anderen Menschen noch erzählen kann, wird nie ganz zerstört sein.